

Besprechungen

PHILOSOPHIE UND ETHIK

KIJOWSKI RICHARD, *Ursprüngliche Erfahrung als Grund der Philosophie*. Eine Auseinandersetzung mit Fridolin Wiplingers Philosophieren. (144.) Herder, Wien 1982, Ppb. S 138.–/DM 19,80.

Die Berufung auf „Erfahrung“ zählt zu den Topoi heutiger Wissenschaft, aber ebenso der Philosophie und Theologie („Gotteserfahrung“). Um so wichtiger ist eine Analyse des Erfahrungsbegriffes, der nach Gadamer zu „den unaufgeklärtesten Begriffen“ gehört. Diese Analyse wenigstens in einer Richtung geleistet zu haben, ist das Verdienst der vorliegenden überarbeiteten Fassung einer Wiener Dissertation. Im 1. Teil geht Vf. dem Erfahrungsbegriff bei Heidegger und einigen von ihm beeinflussten Denkern nach: O. F. Bollnow, W. Weischedel, B. Welte, M. Müller, J. B. Lotz und G. Pöhlner. Ihnen gemeinsam ist ein über den empiristischen weit hinausreichender Erfahrungsbegriff, der gerade bei Lotz das Transzendente und Religiöse miteinbegreift. In einer Zusammenschau wird versucht, Elemente eines allgemeinen Erfahrungsbegriffs aufzusuchen, etwa die Entschränkung des Wirklichen über den Bereich des raum-zeitlich Erscheinenden hinaus, die Haltung der Offenheit oder eines Vorausgriffes. Erfahrung ist etwas „Erstes und Unableitbares, in dem Wirkliches begegnet“ (71). Da sich aber die Erfahrung „zunächst nur für den Erfahrenden bewahrheitet“, wäre zu zeigen, wie von dieser subjektiven Erfahrung aus intersubjektivität und damit Wissenschaft möglich ist.

Im 2. Teil wird das Philosophieren des früh verstorbenen Fridolin Wiplinger (1932–1973) als Deutung und Auslegung der ursprünglichen Erfahrung betrachtet. In seinem Philosophieren nach dem Ende der Metaphysik vollzieht sich ein Dialog aus einer Frage-Erfahrung, in der dem Philosophen das „Unverfügbare“ entgegentritt. Philosophie gründet für Wiplinger in der Urfahrung der Fragwürdigkeit, die aber letztlich nicht auf einen anderen Menschen übertragbar ist, auch nicht in Form einer Mitteilung (109), womit sich wieder die Frage nach der Möglichkeit von intersubjektivität stellt. Für Wiplinger mündet die Grunderfahrung schließlich in einem als „Du“ ansprechbaren Sein und schwingt positiv aus in das Geheimnis dieses „Du“.

Vf. versteht es, durch Textanalyse behutsam die einzelnen Aspekte dieser Grunderfahrung herauszuarbeiten. Auf die philosophiegeschichtliche Einordnung Wiplingers hat er – leider – bewußt verzichtet; der Beziehung zu W. Weischedels „Fraglichkeit“ könnte besonderes Augenmerk geschenkt werden. Der gerade für Theologen interessante Studie hätte man auch ein Register und vor allem einen besseren Einband gewünscht.

Linz

Ulrich G. Leinsle

BIRNBAUM WALTER, *Organisches Denken als Weg in die Zukunft*. Vier Entwürfe. (Theol. Beiträge und Forschungen 3). (104.) Katzmann, Tübingen 1982. Ppb. DM 19,80.

„Organisches Denken“ spielt in der Zeit zunehmender biologischer Paradigmata in der Wissenschaftstheorie und Philosophie eine bedeutende Rolle. Deshalb ist es sicher zu begrüßen, wenn die Grundsätze dieses Denkens in so präziser und zugleich historisch fundierter Weise dargeboten werden, wie gerade im ersten „Entwurf“ des Vf. Organisches Denken sieht seine Objekte stets dynamisch (11), genetisch, auf den Menschen bezogen und ganzheitlich. „Alles, was ist, ist ein organisches Gebilde“ (20). Organisches Denken vermag mittels der „intellektuellen Anschauung“ das Ganze zu sehen, das für die platonische Tradition, in die sich Vf. stellt, immer mehr ist als die Summe seiner Teile. Dieses Organische Denken habe als Norm wissenschaftlicher Arbeit zu gelten (31). Als Väter dieses Denkens treten mit Vorliebe der Arzt Carl Gustav Carus (1798–1869) und der Theologe Ignaz Thanner (1770–1856) auf. Doch auch in der theoretischen Reflexion der Quantenphysik Werner Heisenbergs wird gerade in der Abkehr von der kausal-mechanischen Erklärungsweise der neuzeitlichen Physik platonischer Einfluß und organisches Einheitsstreben festgestellt (36–60). Kulturgeschichtlich betrachtet erweist sich gerade die kausal-mechanische Interpretation der Wirklichkeit als Folge des Transzendenzverlustes und der Individuation, die seit der Gotik das abendländische Welt- und Menschenbild kennzeichnet. Als Gegenbewegung entsteht ein neues Suchen nach Ganzheit und Gemeinschaft, das dem organischen Denken durchaus entspricht (61–80). Als Beispiele genetisch-organischer Interpretation werden schließlich Ulrich Manns „Theogonische Tage“ und eine Sokrates-Deutung des Vf. vorgestellt.

Als alternatives Modell von Wissenschaft ist „organisches Denken“ sowohl für Philosophen wie auch für Theologen sicher interessant. Doch lassen gerade die platonistischen Implikationen dieses Modells (Vernunft über der „ratio“, intellektuelle Anschauung, Ganzheit, Gemeinschaft usw.) ahnen, daß es sich dabei eher um einen metaphysischen Weltentwurf mit wissenschaftstheoretischen Konsequenzen als um ein auch im Detail zu rechtfertigendes wissenschaftstheoretisches Paradigma handelt. Ob gerade ein platonistisches Modell für unsere Wissenschaft ein „Weg in die Zukunft“ ist, wird man mit gehörigem Respekt gegen Vf. offen lassen müssen.

Linz

Ulrich G. Leinsle